

Netzwerk

UPGRADE



Gefälschtes Ich

Vor kurzem habe ich mein neues Handy, ein Samsung S8, ausgepackt. Das Design bewundert. Die Kamera im Selfie-Modus ausprobiert. Und mich über zwei eingebaute Filter, mit denen sich die Bilder bearbeiten lassen, gewundert.

Sie heißen „Slim Face“ und „Big Eyes“ und machen es möglich, sein Aussehen dem gängigen Schönheitsideal anzupassen, also schlanker zu wirken und mit größeren Augen. Ich klicke aufs Gesicht-Schlank-Machen; Sliding Scale, entweder nur ganz leicht oder stark. Dann klicke ich auf die großen Augen. Eins meiner Augen ist ein wenig kleiner, das sieht man jetzt noch mehr. Ein glupschäugiger Puppen-Zyklop starrt mich aus dem Bildschirm an. Ach herrje. Nach der Überraschung stellt sich die erste Bestürzung ein. Klar, Photoshop und Airbrushing: die Werbewelt lebt davon, dass das Aussehen der Models optimiert wird. Aber in der eigenen Handkamera? Das ist neu.

Das Samsung S7 hatte schon für Aufregung gesorgt, als es technisch möglich wurde, alle Hautunreinheiten zu retuschieren. Nach dem Motto, weg mit euren Sommersprossen. Samsung hat dazu wenig Stellung bezogen, außer zu verkünden, die Kunden würden diese Einstellung lieben und man könne das auch abschalten.

Die Selfies, die von Millionen Menschen jeden Tag geschossen werden, sind in der Mehrheit für die sozialen Medien bestimmt. Dort, wo ein bestimmtes Bild von einem selbst präsentiert werden soll. Ein gefälschtes Selbst. Ja ja, klar, Schönheitsideale gab es schon immer. Aber die sozialen Medien drängen sie stärker in unsere Privatsphäre. Eine Studie der Royal Society of Public Health hat vor Kurzem gezeigt, wie sich diese modernen Kommunikationsplattformen auf die psychische Gesundheit junger Menschen auswirken können.

Instagram, das Medium das nur mit Bildern arbeitet, stand oben auf der Liste als potenziell schädliches Medium. Macht Sinn. Insbesondere auf Instagram wird uns das Leben der anderen als modisches, immerzu spannendes und freudiges Karussell präsentiert. Und dadurch messen wir uns dauernd, wenn auch unbewusst, an solchen unrealen, weil gefaket und gefilterten, Maßstäben. Diese kuratierte Version des optimierten Alltags kann dazu führen, dass wir unsere Realität verzerrt wahrnehmen, heißt es in der Studie.

Dabei könnte es doch so einfach sein: Junge Frauen und Männern sind schön, so wie sie sind. Ohne Slim Face und Big Eyes. Einfach so.



Sarah Pepin ist freie Autorin. Post an sie: berlin.netzwerk@dumont.de

AUS DER REDAKTION

Freitags ab sechs



Berlin Mitte, der Podcast von Jochen Arntz

Jetzt gibt's unter www.berliner-zeitung.de auch was zum Hören – direkt aus der Chefredaktion. „Berlin Mitte“ heißt der Podcast, in dem ich Ihnen freitags ab sechs Uhr morgens Neues aus der Redaktion und Neues aus Berlin präsentiere. Sie bekommen Lesetipps für Ihr Wochenende – und Sie werden meine Kolleginnen und Kollegen kennenlernen. Diesmal spreche ich mit Markus Lotter, dem Sportchef der Berliner Zeitung.

Wir hören uns, Ihr Jochen Arntz, Chefredakteur bei Twitter @JochenArntz



Satellitenaufnahme von dem militärischen Testgelände Punggye-ri in Nordkorea.

Big Brother aus dem Weltall

Die Auflösung von Satellitenbildern wird immer größer. Die Möglichkeiten der Überwachung auch

VON ADRIAN LOBE

Wissenschaftler der Johns Hopkins University machten kürzlich eine verblüffende Beobachtung: Bei der Auswertung von Satellitenbildern des militärischen Testgeländes in Punggye-ri in Nordkorea entdeckten sie neben Förderwagen, Wächterbaracken und Stollenausgängen ein Feld, auf dem Soldaten gerade Volleyball spielten. Wie die New York Times berichtet, identifizierten die Analysten jeweils sechs Spieler auf einer Hälfte sowie ein „mögliches Volleyballnetz“ neben der Kommandozentrale. Man muss wissen, dass das nordkoreanische Regime im Bewusstsein ist, dass seine Militäranlagen von Spionagesatelliten überflogen werden. Die Analysten räumten daher ein, dass es sich bei der beobachteten Aktivität um eine „taktische Pause“ vor einem bevorstehenden Test handeln und Nordkorea hier bewusst falsche Signale setzen könnte.

Dennoch geben die Bilder einen Einblick in eine hermetisch abgeriegelte Gesellschaft, in der es kaum Kontakte zur Außenwelt gibt – das Internet ist in dem steinzeitkommunistischen Land noch immer eine Art Intranet. Satellitenbilder liefern wertvolle Erkenntnisse über die Funktionsweise und Aktivitäten einer Gesellschaft – und sind auch für die zivile Nutzung von Interesse. Analysten der Züricher Großbank

UBS werteten schon vor Jahren Parkplatzveränderungen vor Walmart-Filialen aus, um daraus Rückschlüsse auf die gegenwärtige Nachfrage zu ziehen.

Trotzdem sind die Aufnahmen noch recht grobkörnig. Man erkennt zwar Personen und ihre Schatten, nicht aber ihre Gesichter. Der Grund liegt darin, dass die höchste, auf dem freien Markt verfügbare Auflösung bei 31 Zentimetern pro Pixel liegt. Höhere Auflösungen sind nur für das Militär zugelassen. Ähnlich wie GPS, das wie das Internet anfangs eine Militärsache war, wurden Satellitenaufnahmen erst 1992 für die zivile Nutzung freigegeben. Seitdem hat sich ein Markt entwickelt, als dessen Marktführer sich der Satellitenbetreiber DigitalGlobe etabliert hat, der auch die Aufnahmen der nordkoreanischen Militäranlage liefert hat.

Der Satellit „WorldView-3“, den das Unternehmen 2014 in den Orbit schoss, liefert Bilder mit einer Auflösung von ebenfalls 30 Zentimetern pro Bildpunkt. Doch schon in den 60er-Jahren, als die Geheimdienste noch fürchteten, die Aufnahmen könnten in die falschen Hände geraten, machte das US-Militär bei Spionageflügen mit U2-Aufklärern in die Sowjetunion 30-Zentimeter-Aufnahmen – allerdings nicht aus dem laut NASA-Definition ab 100 Kilometer beginnenden Weltall, sondern aus 21 Kilometern Höhe, was aber deutlich über der Flughöhe von Passagiermaschinen liegt. Inzwischen dürfte die Technik weiter

fortgeschritten sein – und die Auflösung entsprechend höher.

Laut BBC haben die neuesten US-Spionagesatelliten des Typs KH-11 eine Auflösung von zehn Zentimetern pro Pixel. Damit wäre es möglich, Objekte wie Smartphones zu identifizieren – oder sogar Gesichter. Der Hebel, die Auflösung von Satelliten zu erhöhen, ist die Entfernung zur Erde zu verringern.

„Geheimdienstsatelliten erreichen eine Auflösung von zehn Zentimetern pro Bildpunkt.“

David Stopples, Militärexperte an der University of London

Würde der Satellit „WorldView-3“ die Erde statt in 620 in lediglich 120 Kilometern Höhe umkreisen, läge die Auflösung theoretisch bei nur noch sechs Zentimetern. Der Militärexperte David Stopples von der University of London sagt im Gespräch mit dieser Zeitung: „Geheimdienstsatelliten erreichen eine Auflösung von zehn Zentimetern pro Bildpunkt. Mit Fortschritten in der Signalverarbeitung kann dies auf womöglich fünf Zentimeter pro Pixel verbessert werden.“ Es ist also

keine technische, sondern eine rechtliche Frage.

Derzeit umkreisen 1 300 aktive Satelliten die Erde. Man sieht sie in sternklaren Nächten als kleine Punkte, die über das Firmament wandern. Die Zahl könnte in den kommenden Jahren deutlich steigen. Das US-Raumfahrtunternehmen SpaceX von Tesla-Gründer Elon Musk will in Kooperation mit Google in den nächsten Jahren 7 000 Satelliten in die Umlaufbahn schießen, um die Welt mit Satelliteninternet zu versorgen.

Dazu hat das Unternehmen eine Betriebslaubnis bei der Federal Communications Commission (FCC) beantragt. Um die Funkverbindung am Boden sicherzustellen und die Risiken von Kollisionen und dadurch resultierenden Weltraumschrott zu verhindern, sollen die Satelliten auf einer Höhe von 350 Kilometern fliegen, also deutlich tiefer als der kommerzielle Satellit „WorldView-3“.

Damit wären deutlich schärfere und hochauflösendere Satellitenaufnahmen möglich. Ist die Überwachung von Bürgern ein bloßes Nebenprodukt der Internetversorgung oder der eigentliche Zweck? Man sollte den Konzernen keine bösen Absichten unterstellen, doch durch die Zunahme von Satelliten erhöht sich auch die Gefahr einer Totalüberwachung. Wer fährt wann mit dem Auto wohin? Wer bewegt sich wo im öffentlichen Raum? Wer interagiert mit vermeintlichen Gefährdern? Big Brother schaut auch aus dem Weltall zu.

NACHRICHTEN

Einfluss von Google auf Bundestagswahl wird erforscht

Internet-Aktivistinnen wollen im Zusammenhang mit der anstehenden Bundestagswahl beleuchten, wie Google Suchergebnisse sortiert und ob die Suchmaschine sie eventuell auch personalisiert. Im Projekt „Datenspende BTW17“ will man „Datenspenden“ von Internet-Nutzern auswerten. Hinter dem Projekt stehen die Nichtregierungsorganisation Algorithmwatch sowie die Landesmedienanstalten von Hessen, Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Saarland und Sachsen. Die Datensammlung soll bis einige Tage nach der Bundestagswahl laufen. (dpa)

Investoren steigen bei Geschäftsreise-Portal ein

Das 2015 in Berlin gegründete Start-up Comtravo, das eine Buchungsplattform für Geschäftsreisen betreibt und dafür künstliche Intelligenz nutzt, hat in einer Finanzierungsrunde 8,5 Millionen Euro bei Investoren eingesammelt. Das Unternehmen mit Sitz in der Rosa-Luxemburg-Straße in Mitte hat 45 Mitarbeiter. Der Service wird inzwischen nach eigenen Angaben von mehr als 200 Firmen aus Deutschland genutzt. (BLZ)

Evonik investiert in Digitaltechnik

Der Spezialchemiekonzern Evonik steckt 100 Millionen Euro in Digitaltechnik. Damit sollten Vertriebswege zu den Geschäftskunden benutzerfreundlicher und passgenauer werden, sagte Evonik-Digital-Chef Henrik Hahn am Donnerstag. Das Unternehmen aus Essen wolle mit Rechnerhilfe seine Datenmengen bei der Produktion für Verbesserungen nutzen und intern Informationen schneller austauschen. Evonik hat für das Digitalprojekt eine Partnerschaft mit IBM und der Universität Duisburg-Essen geschlossen. (dpa)

Cyberattacke sorgt für Umsatzrückgang

Die Cyberattacke mit dem Schadprogramm NotPetya auf Unternehmen und Behörden Ende Juni hat den britischen Konzern Reckitt Benckiser hart getroffen. Die Cyberattacke habe Produktion und Auslieferung des Konsumgüterherstellers (Sagrotan, Vanish, Durex, Scholl) zum Teil unterbrochen, hieß es. Zudem kann Reckitt Benckiser nach eigenen Angaben für einige Aufträge keine Rechnungen stellen. Das Unternehmen erwartet für das zweite Quartal einen Umsatzrückgang von zwei Prozent. (dpa)

KALENDER



FREITAG 07. JULI 2017

19 bis 22 Uhr: Networking – Afterwork Meetup. Hier geht es darum, sich mit Gleichgesinnten und Unternehmern zu vernetzen, sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. Dieses Event eignet sich für Leute die verstanden haben, dass es beim Netzwerken nicht vordergründig darum geht, ein Produkt zu verkaufen. Ort: Quchnia, Markgrafenstr. 35.

MONTAG, 10. JULI 2017

10 Uhr bis Dienstag 17 Uhr: Die Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf Mensch und Gesellschaft. Das Symposium wird sich nach einer Betrachtung historischer Auswirkungen neuer Technologien auf gesellschaftliche Strukturen einer Analyse der aktuellen Situation widmen. Im Fokus stehen dabei die psycho-sozialen Auswirkungen der technischen Entwicklungen. Ort: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Reinhardtstr. 14.

Termine, Fragen, Vernetzen: Dafür gibt es die Mail-Adresse berlin.netzwerk@dumont.de

Berliner Start-ups sammeln 1,5 Milliarden Euro ein

Risikokapital für junge Tech-Firmen der Hauptstadt binnen eines Jahres fast verdreifacht. Berlin bleibt aber hinter London

VON JOCHEN KNOBLACH

Die Berliner Start-up-Szene behauptet sich abermals als das Zentrum junger Technologieunternehmen in Deutschland. Jedenfalls sind die hiesigen Start-ups die mit Abstand größten Investitionsmagneten im Land. Denn von den insgesamt 2,16 Milliarden Euro, die deutsche Jungunternehmen in den ersten sechs Monaten dieses Jahres bei Investoren einsammelten, flossen nahezu 1,5 Milliarden Euro in die Hauptstadt. Auf den Plätzen zwei und drei folgen weit abgeschlagen Bayern und Hamburg mit zusammen knapp 400 Millionen Euro. „Berlin konnte im ersten Halbjahr den Titel als Deutschlands Start-up-Hauptstadt verteidigen“, heißt es im aktuellen Start-up-Barometer der Beratungsgesellschaft Ernst & Young, die dafür Risikokapitalinvestitionen in Deutschland analysierte.

Während sich das Investitionsvolumen in deutsche Start-ups insgesamt gegenüber der ersten Hälfte des vergangenen Jahres mehr als verdoppelte, brachten es die hauptstädtischen Jungfirmen fast auf eine Verdreifachung des eingesetzten Kapitals. „Die Mega-Deals sind zu-

rück“, sagt Peter Lennartz, Partner bei Ernst & Young und maßgeblicher Autor der Studie.

Und tatsächlich ragen zwei Beteiligungen heraus. Im Mai war der südafrikanische Investor Naspers mit 387 Millionen Euro bei dem inzwischen börsennotierten Essenlieferanten Delivery Hero aus Berlin eingestiegen. Und ebenfalls im Mai sammelte der Berliner Auto-Großhändler Auto1 insgesamt 360 Millionen Euro von verschiedenen Investoren ein. Unter dem Strich vereinbarten Risikokapitalgeber in der ersten Jahreshälfte vier der fünf größten Beteiligungen in Deutschland mit Berliner Start-ups.

Wie sich das auf die Position der Start-up-Metropole Berlin im europäischen Ranking auswirkt, ist noch nicht endgültig geklärt. Erst Ende will Ernst & Young dazu eine genaue Analyse veröffentlichen. Vorläufigen Zahlen zufolge konnten sich aber auch Londoner Start-ups im ersten Halbjahr mehr Geld bei Investoren sichern. 1,78 Milliarden sollen dorthin geflossen sein. Für Pariser Unternehmen gingen die Investitionen dagegen leicht auf 640 Millionen Euro zurück. Für Peter Lennartz ist die Sache klar: „Aus heutiger Sicht liegt Berlin

Risikokapitalinvestitionen nach Standorten, erstes Halbjahr 2017, in Millionen Euro

Berlin	1 480
Bayern	213
Hamburg	178
Baden-Württemberg	67
Nordrhein-Westfalen	54
Hessen	45
Sachsen	34
Mecklenburg-Vorpommern	26
Rheinland-Pfalz	26
Sonstige	49

Die fünf größten Investitionen Finanzierungssumme in Millionen Euro

Delivery Hero (Berlin)	387
Auto1 (Berlin)	360
Kreditech (Hamburg)	110
Soundcloud (Berlin)	65
Studio71 (Berlin)	53

BLZ/GALANTY (2); QUELLE: EY START-UP-BAROMETER

definitiv noch immer hinter London auf Platz zwei, aber mit sehr großem Abstand vor Paris“, sagt er der Berliner Zeitung.

Für Lennartz zeigt die Entwicklung generell, dass Investoren an die Skalierbarkeit und Wachstumschancen deutscher Start-ups glauben und die Szene weiter vorantreiben. Aber auch die hohe Zahl kleiner Deals wertet er als positives Zeichen. Immerhin gab es im ersten Halbjahr deutschlandweit 138 Finanzierungsrunden mit ein bis fünf Millionen Euro.

Das meiste Geld floss übrigens in Unternehmen aus dem E-Commerce-Bereich. Insgesamt kassierte die Start-ups des Onlinehandels 939 Millionen Euro, während es im Vorjahreszeitraum noch 144 Millionen Euro waren. Auch junge FinTech-Unternehmen haben mehr Geld eingesammelt. Dort stiegen die Investitionen von 230 auf 332 Millionen Euro. Im Gesundheitsbereich kletterten sie von 99 auf 253 Millionen Euro. Rückläufig waren dagegen erstaunlicherweise die Summen, die in Start-ups im Bereich Energie flossen. Dort hat sich das Investitionsvolumen von 61 auf 31 Millionen Euro fast halbiert.